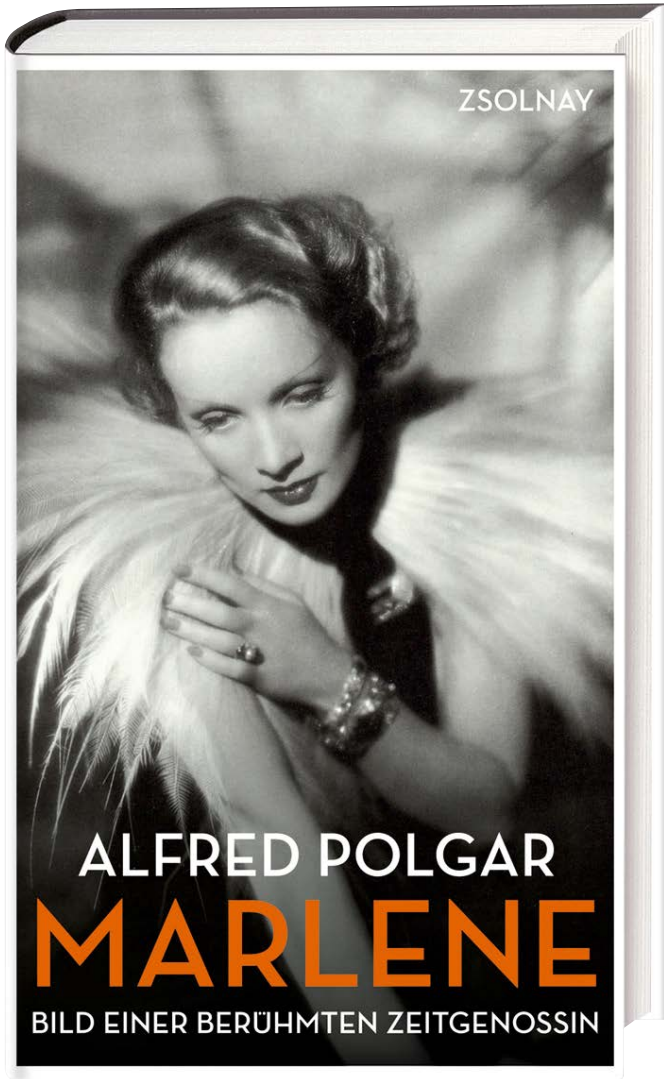


Leseprobe aus:

Alfred Polgar

Marlene Bild einer berühmten Zeitgenossin



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2015







Alfred Polgar

MARLENE

Bild einer
berühmten Zeitgenossin

Herausgegeben und
mit einem Nachwort von
Ulrich Weinzierl

Paul Zsolnay Verlag

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-552-05721-0

Alle Rechte vorbehalten

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2015

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX

Papier aus verantwortungsvollen Quellen

FSC® C006701

MARLENE

Bild einer
berühmten Zeitgenossin

DIE ZWEITE VON LINKS

Mitte der zwanziger Jahre unseres glorreichen Jahrhunderts wurde auf der Bühne der Wiener Kammerspiele ein amerikanischer Reißer, ein Thriller, vorgestellt, in dem unsanfte Begebenheiten, durch rauhen Humor kontrastiert, sich häuften. Vergnügen zarterer Art brachten zwischendurch fünf, mit bestem Geschmack entkleidete, junge Damen auf die Szene, alle sehr hübsch und anmutig. Das Stück hieß »Broadway«, und die fünf stellten die Broadway-Girls dar. Wie sich das für Girls ziemt, tanzten sie überaus parallel: zehn Beine und ein Takt. Sie sangen auch. Und zuweilen mischten sie sich sogar solistisch ins Spiel. Gangster, deren ganz gefährliche auf der Bühne sich tummelten, planten eine Mordtat, aber Dank der Geistesgegenwart und Entschlossenheit eines der fünf Mädchen wurde sie verhindert. Es war die zweite von links, die, im kritischen Augenblick, den Revolver hob und die Kanaille niederschoss. Sie schoss von einer Treppe herab, die im Hintergrund sich wendelte, sie blieb dort stehen, als die Tat getan war, und sah auf das Opfer mit einem Blick, in dem Uninteressiertheit, kindliche Neugier, Müdigkeit und Gefühl schicksalhaften Unvermögens zu verstehen (wie es aus dem Tier-Auge trauert) sich mengten.

Zweifler könnten sagen: Heute, äußerst hinterher,

lässt sich derlei leicht in den Blick der jungen Dame – die inzwischen zu hohem Ruhm gelangt ist – hinein-
deuten, aus einem späteren Wissen eine frühe Ahnung
konstruieren. (Es entbehrt nicht der Komik, wenn La-
vater, der große Physiognomiker des 18. Jahrhunderts,
aus dem Gesicht des jungen Caesar soldatische und
imperiale Geniezeichen herausliest.) Vielleicht aber
wird, dass einige schon damals, zur »Broadway«-Zeit,
von Art und Wesen des Girls, das den Gangster nie-
derschoss, wunderbar angerührt wurden, glaubhafter
durch den Umstand, dass diese Links-Zweite des Da-
menquintetts auch von seltsamer, fesselnder Schönheit
war. Von einer Schönheit, die den Eindruck weckte, als
wäre da dem Künstlerwillen der Schöpfung, der sie ge-
formt hatte, eine ganz besondere Absicht zugrunde ge-
legen.

Dieses merkwürdige Antlitz lockte stärker noch als
mit dem, was es verriet, mit dem, was es verschwieg,
mit Helligkeit und Schatten, die wie Widerschein und
Störung eines sehr fernen Lichts über das Gesicht
hingingen, mit Zeichen schicksalhafter Bestimmung,
von der die Trägerin selbst nichts zu wissen oder nichts
wissen zu wollen schien. »Ich kann den Blick nicht
von euch wenden, ich muss euch anschauen immerdar«,
wie, wenn ich nicht irre, Freiligrath dichtete, bei dem
auch ein anderes gutes Dietrich-Motto zu finden wäre:
»O lieb, so lang du lieben kannst!«

Diese unbekannte, rätselhafte Schönheit, vollendet

schön auch an Gestalt, die da im Theaterstück, eine unter vielen, ohne Lust noch Unlust an der Sache, getreulich vorspielte, was ihr vorzuspielen geheißen war, erledigte ihren Part mit einer Art selbstbewusster Tüchtigkeit. Sie trug, in des Wortes rechtem wie übertragenem Sinn: den Kopf hoch. So, als setze sie wenig Ehrgeiz darein, zu gefallen, aufzufallen – oder als erscheine es ihr selbstverständlich, dass sie gefallen, auffallen müsse.

Sie schoss auf den Mordbuben, aber ihre Seele war dabei nicht im Spiel, nur ihre Hand. Es schoss, nicht sie. Sie war an der Affäre kaum mehr und anders beteiligt als der Revolver. Sie diente als Instrument zur Vollbringung einer Tat, mit der ihr Ich nichts zu schaffen hatte. Der Strom von Energie, der durch den Körper der Frau floss und die Aktion auslöste, hatte nicht im Willen der Täterin seinen Ursprung. Sie gehorchte einem Entschluss, den nicht sie gefasst hatte, sondern der über sie gefasst worden war.

Diese Passivität im Augenblick schicksalsschwerer Aktivität, diese seltsame Ruhe im Affekt – vertieft noch durch ein nur andeutendes Mienenspiel und den umschleierten Klang einer mit Ton sparenden Stimme – wurde von manchen schon damals, als der Stern der Dietrich noch unterm Horizont stand und sie nur ein Girl unter Girls war, als Originalitäts-Zeichen empfunden und erkannt. Marlene wird selbst nicht wissen, dass bereits zu jener Zeit ihres ersten künstlerischen

Anfangs eine kleine Dietrich-Gemeinde in Wien bestand (ihr Präsident war der bedeutende Psychoanalytiker und Sprachforscher A. J. Storfer und ihr Mitglied ich), die von dem erstaunlichen Broadway-Mädchen schwärmte und seine Besonderheit zu deuten suchte. Bei uns hatte das Phänomen Dietrich schon Namen und Inhalt, ehe es noch recht Gestalt angenommen und durch Leistung offenkundig geworden war. Nomina ante res, sagen die Scholastiker: Die Begriffe sind vor den Dingen da.

Es hat dann noch Jahre gedauert, bis die Filmerei den Dietrich-Typ, den Erdgeist-Typ (der nichts mit Salonschlange, Vamp oder dergleichen zu tun hat), den Typ der Frau, »deren Blick uns mit einmal trifft wie ein Ruf, wie ein Schicksal, und die zu staunen scheint über das, was sie anrichtet« (Franz Hessel) entdeckte und seine einmalige, vollkommene Verkörperung durch Marlene sich nutzbar machte.

Der Dietrich-Gemeinde sind inzwischen ein paar Millionen Mitglieder zugewachsen. Es gehören ihr alle an, die Schönheit als Glück und Verhängnis, Liebe als unentrinnbares Fatum zu erfühlen und zu verstehen im Stande sind.